



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl., Auf Belinypapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Tomasch Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

43.

Mittwoch, 29. Mai.



Eine Zusammenkunft im Palais-Royal.

Aus dem Französischen des C. Henri Berthoud.

Eine der ältesten und populärsten Arkaden im Palais-Royal ist ohne Widerspruch jene Boutique, welche die Nummer Einhundertunddreißig führt. — Eines Morgens, als Vater Molin, ein handeltreibender Schneidermeister, zu sehr früher Stunde seine beiden Diener befehligte, welche im Vordergrund des Gewölbes Kinderkleider auskramten — ein Artikel, in welchem damals, wie noch jetzt, der Schwibbogen No. 130 sich auszeichnete — fühlte Vater Molin sich derb auf die rechte Schulter klopfen. Wenig zufrieden mit diesem energischen, vertraulichen Gruße, drehte er sich mit mürrischem Antlitz und verdrüßlichem Maule um . . . allein er blieb erstaunt, erstarrt und verlegen stehen; seine Lippen, noch halb geöffnet, um zu zanken, schlossen sich durch eine konvulsivische Bewegung, und seine Hand hob sich mechanisch gegen den Kopf, als suchte sie, um zu grüßen, da einen Hut, wo sich gerade keiner befand . . . Es stand nämlich vor dem Vater Molin die hohe Gestalt eines Unbekannten, dessen Haupt ein goldbetrefter, mit Federn geschmückter Hut, ein Generalshut, bedekte. Gestützt auf seinen Säbel, mit lebhaftem Auge und in die Höhe strebendem Schnurrbart, ließ der Fremde zwischen den Falten seines weiten Mantels hindurch die Goldstickereien seines Kleides sehen; endlich fiel das große Ordensband der Ehrenlegion auf seine Brust herab. — Einige Sekunden lang standen sie nun, stumm und regungslos einander gegenüber.

„Wohlan! Vater Molin, wie geht es?“ fragte zuletzt der Militärsmann, als er sich an dem Erstaunen des Schneiders satzsam geweidet hatte. — „Nicht

„Adel, hoher Herr!“ erwiderte der Kleine Mann, ohne recht zu wissen, was er sagte, und mit Staunen den General anstarrend, der ihm freundschaftlich die Hand reichte. — „Ah, so, du hast also dein Glück gemacht, daß du gegen deine alten Freunde den Stolzen spielst? Sieh, eine Viertelstunde lang strek' ich dir schon die Hand hin, und du drückst mir sie nicht, sacrebleu!“ — „Um Vergebung, mein General, aber ich habe nicht die Ehre . . .“ — „Ei was! machen dich zehn Jahre so vergeßlich, daß du deinen besten Freund nicht erkennst, deinen Wirthshauskameraden, den du so oft mit einem Glas Wein und einem Cotelette bewirthet hast . . . den fröhlichen Gardisten François — Joseph Lesebvre? Komm', mein Alter, weg mit der Ueberraschung! Umarme mich. Weiß man Herzog von Danzig und Marschall von Frankreich ist, darum ist man doch nicht stolzer geworden, geh! . . . Ich lade mich bei dir zu einem Frühstück ein. Laß den besten Wein holen, zwei Cotelettes; oder lieber vier, das wird nicht schaden, es lebe die Lustigkeit! Wir wollen auf die Zeit unserer Jugend trinken, und morgen dinst du bei mir, in meinem Pallaste, mit meinem Weibe, der Frau Herzogin, die darum nicht stolzer und nicht schlechter ist, und die sich noch gar wohl erinnert, wie sie als Marktetenderin die Feldflasche auf der Schulter trug.“

Nun denkt Euch die Freude, die Nührung des Vater Molin. Er lachte, weinte, umarmte den Marschall, drückte ihm die Hand, schrie zu seinen Jungen: „Das ist mein Freund François!“ und gab ihnen hundert entgegenge setzte Besche wegen des Frühstücks. Der Herzog von Danzig lehnte, fast eben so bewegt, an dem vierreihigen Pfeiler des Schwißbogens, als er sich seinerseits auf die Schulter klopfen fühlte. Er wandte sich um . . . Sein Erstaunen und seine Bewegung gleichen wenigstens dem Erstaunen und der Bewegung, von der Vater Molin eine Weile vorher so sonderbare Beweise geliefert hatte. Er erröthete, nahm achtungsvoll seinen Hut ab und stammelte einige Worte, die eine Gebekrde des neu Angetommenen sogleich unterbrach. — „Marschall,“ sagte er, „ich habe meine Börse vergessen, oder vielmehr mir stehlen lassen. Ich gehe in ein Kaffeehaus, um zu frühstücken, und wie ich zahlen soll, finde ich, daß ich kein Geld bei mir habe. Ich weiß nicht, wie ich mir aus der Verlegenheit geholfen hätte, hätte ich Sie nicht von Weitem gesehn. Zahlen Sie meine Schuld diesem Kellner, der mich begleitet, und geben Sie ihm ein Napoleons'or Trinkgeld.“

Derjenige, der so mit dem Marschall sprach, war ein Mann von mittlerer Gestalt, und dessen blauer Ueberrock und runder Hut, vermöge ihrer altväterischen Form und ihres alterschwachen Zustandes, eher auf Armuth schließen lassen konnten, als die Freigebigkeit, mit der er den Kaffeehauskellner beschenkte. Als der Mann mit der Schürze bezahlt war, nahm der Fremde den Marschall unter den Arm und führte ihn ohne weitere Umstände fort. Bekürzt, seinen erlauchten Gast sich entfernen zu sehen, lief der Vater Molin dem Marschall sogleich nach. „Und unser Frühstück,“ frug er, „und unser Frühstück, Franz?“ Der Herzog von Danzig trug ihm durch einen geheimnißvollen Wink Stillschweigen auf und folgte dem Unbekannten, mit welchem er bald hinter den Arkaden verschwand.

Während der Schneider in seinen Laden zurückkehrte und nicht wenig von der bösen Laune, die ihn quälte, auf seine Handlungsbdiener fallen ließ, verließ der Marschall mit seinem Gefährten das Palais Royal und stieg in einen Fiacre.

„Du kam
muthlich
ten.“ —
Frühstück
noch das
sung auf
Aber du
Frank's u
tausend
einem G
lehrten b
anfangen
Leben la
D
kannst a
Freu, n
gut sind
„Der zu
bezahlt?
zwilke ih
send Fran
schall. „
mir etwa
heim Na
tanten b
„Nun w
„Zehr v
„Schneid
gegen die
Leberma
bei beine
ferstoffga
thollet k
tischen F
Nachsuch
fuhr, u
seine Ge
Sie vor
„Auste
erwiderte
D
und trat
urtheile
„Warum
er, „ich
schlag wa

„Du standest mir eben zur rechten Zeit an jenem Orte; ohne dich wäre ich ver-
muthlich auf die Wache geführt worden, weil ich ein Frühstück haben erpressen wol-
ten.“ — „Wenn man Sie je so beleidigte!“ — „Ich muß, wie jeder Andere, mein
Frühstück zahlen, und hatte nicht einmal einen Frank in der Tasche. Was dabei
noch das Lustigste ist, dieses Papier, das ich in der Hand halte, ist eine Anwei-
sung auf die Schatzkammer, eine Anweisung von hunderttausend Talern . . .
Aber du wirst mir doch zugeben, daß ich es nicht wechseln konnte, um vier
Frank's und fünfzig Centims zu zahlen.“ — „Eine Anweisung von dreihundert-
tausend Frank's?“ — „Ja, es ist ein Geschenk, das ich einem meiner Freunde,
einem Gelehrten, bringe.“ — „Einem Gelehrten?“ schrie Lesebvre, „einem Ge-
lehrten dreihunderttausend Frank's! Und was wird er mit einer solchen Summe
anfangen? Damit hätte man dreihundert alte, arme Soldaten für ihr ganzes
Leben lang glücklich machen können.“

Der, an den diese Vorwürfe gerichtet waren, fing zu lachen an. „Du
kannst also die Gelehrten nicht leiden, mein braver Lesebvre?“ — „Meiner
Freu, nein! Ich mache mir wenig aus diesen Lesern alter Bücher, die ja nichts
gut sind und besser bezahlt werden, als ein Marshall von Frankreich . . .“
„Der zu etwas gut ist, nicht wahr? Hat er nicht wenigstens mein Frühstück
bezahlt?“ unterbrach ihn der, welcher den Marshall am Arme hielt, und
zwifte ihn das Ohr. „Sei nicht ungerecht, mein Freund: diese dreihunderttau-
send Franken sind bestimmt für Berthollet.“ — „Berthollet?“ erwiderte der Mar-
schall. „Berthollet? den kenn' ich nicht.“ — „Bei Gott, der Scherz scheint
mir etwas stark! du hast nie von Berthollet sprechen gehört?“ — „Ich kenne
beim Namen Alle, die unter meinen Befehlen dienen, von meinem Generaladju-
tanten bis zur geringsten Marktenderin. Der Rest geht mich nichts an.“ —
„Nun wohl, werde nicht böse. Du sollst Berthollet's Bekanntschaft machen.“
„Sehr verbunden, ich wäre eben so gern gegangen, mit meinem Freunde, dem
Schneider Molin, zu frühstücken.“ — „Ach, jetzt erkläre ich mir deine böse Laune
gegen die Gelehrten, es handelt sich um ein verzehltes Frühstück. Warte, du
Lekermaul! du sollst mir Duse thun, bis zu Ende. Statt des Coteletendusts
bei deinem Schneider, sollst du die minder tosenden Geräusche von Chor und Was-
ferstoffgas einathmen. — Vorwärts im Sturmschritt, Marsch! Ich will dich Ber-
thollet kennen lernen. Berthollet ist ein Tapferer und war übrigens in egypti-
schen Feldzuge mit; keine Gefahr konnte ihn bewegen, seine wissenschaftlichen
Nachsuhungen aufzugeben. Als er eines Tages in einer Barke den Nil aufwärts
fuhr, und die Mameluken einen Haufen von Kugeln ihm nachschossen, sahen
seine Gefährten, wie er sich die Doktasche mit Steinen füllte. — Was haben
Sie vor? fragten sie ihn. — Schneller unterzusinken, sprach er, damit jene
Schufte nicht die Freude haben, einen Franzosen gefangen zu nehmen.“ — „Hm!“
erwiderte der Marshall, „das ist nicht übel.“

Der Herzog von Danzig und sein Kamerad waren in Arcueil angekommen
und traten, ohne sich anmelden zu lassen, in die Werkstatt des Chemikers. Man
urtheilte über das Erstaunen des Letztern, als er Napoleon ihn also besuchen sah.
„Warum sieht man Sie nicht mehr in den Tuilerien, Herr?“ — „Sire,“ sagte
er, „ich mußte mir ein großes Laboratorium bauen lassen und der Kostenüber-
schlag war größer, als ich voraus gerechnet hatte; ich war gezwungen, meine

händlichen Ausgaben zu beschränken, auch Pferde und Wagen abzuschaffen, und bewegen kann ich nicht an den Hof kommen.“ — „Ein schöner Grund! wissen Sie nicht, daß ich immer noch hunderttausend Thaler aufbringen kann, um einem meiner Freunde zu dienen?“ unterbrach ihn Napoleon, und legte auf den Tisch die Anweisung, die er so eben dem Marschall gezeigt hatte. — „Haben Sie mir nicht genug Dienste geleistet, damit ich es Ihnen möglich mache, mich in den Tuilerien zu besuchen? Die Chemie verdankt Ihnen ungeheure Fortschritte; Sie haben die Industriewelt gelehrt, Leinwand mit Chlor zu bleichen; und zum Lohne für dies Alles sind Sie nichts als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Senator von Montpellier. — Ich ernenne Sie zum Direktor meiner Tapeten-Manufaktur in Paris; die Stelle ist seit gestern unbesetzt und Niemand verdient mehr, sie einzunehmen, als Sie, Monsieur. Jetzt muß man Ihren Geist ein wenig beschäftigen, um zu einer Entdeckung zu gelangen, die ich für höchst wichtig halte. Es handelt sich nämlich darum, ein Mittel ausfindig zu machen, damit das Trinkwasser, welches die Seelen auf weite Reisen mitnehmen, nicht verderbe und dadurch eine Art von Gift für diese armen, guten Leute werde.“

Berthollet dachte einige Minuten nach. — „Sire,“ sagte er, „verschiedene Versuche haben mir die Neigung des Wasserstoffs gezeigt, sich mit der Kohle zu verbinden, so wie die Eigenschaft des letzteren Körpers, den Wasserstoff in sich zu behalten. Diesem Phänomen zu Folge bliebe das Wasser, wenn es in Berührung mit der Kohle erhalten wird, immer unverdorben . . . Um daher das süße Wasser während langer Seereisen zu erhalten, genügt es, das Innere der Wassertonnen ausbrennen zu lassen. Ich bürgte für die Unschädlichkeit dieses Mittels.“ — „Marschall! ist mein Geld gut angewendet?“ fragte der Kaiser den Herzog von Danzig. „Sehen Sie, das Gespräch von einem Viertelstündchen wird mehr als hunderttausend Seelen das Leben retten.“ Der Soldat reichte dem Gelehrten die Hand. „Mein Herr,“ sagte er zu ihm, „Sie verdienen die Freundschaft jedes echt französischen Herzens. Erlauben Sie mir die meinige anzubieten und Sie um die Ihrige zu bitten.“ — „Ihr seid Einer des Andern würdig,“ fügte der Kaiser hinzu. „Beide seid Ihr Kinder Eurer Thaten; Sie, Lesebvre, ein armer, elsassischer Soldat; Sie, Berthollet, ein armes Genfer Kind; Beide seid Ihr bloß durch persönliches Verdienst, Muth und Ausdauer zum Ruhme gelangt, habt Ihr Euch der Dankbarkeit des Vaterlandes würdig gemacht und habt meine Freundschaft gewonnen.“ — Dann wandte er sich zu Berthollet: „Besuchen Sie mich oft in den Tuilerien. Sie wissen, wie gern ich Ihre Besuche empfangen und mit Ihnen plaudere.“

Napoleon nahm wieder den Marschall am Arm, stieg in den ersten, besten Fiacre, den sie trafen, und führte seinen Kameraden wieder zurück vor das Gewölbe des Vater Motin.“ — „Mein Herr,“ sagte er zum Schneider, „hier stelle ich Ihnen Ihren Gast zurück. Geben Sie ihm geschwind zu frühstücken, denn er stirbt vor Hunger.“ — „Wenn der Herr das Frühstück theilen wollte mit Franz . . . mit dem Herrn Marschall, will ich sagen,“ entgegnete der Schneider. — „Danke, ich habe einige Geschäfte, die mich zwingen, gleich nach Hause zurückzukehren.“ — „Wir haben ein Kapoun mit Trüffel und Wein . . . Alles erstraßein,“ fuhr Motin fort, auf seiner Einladung bestehend. — „Sehr verbun-

den! Bel
in der be
begleitete

„M
Händler.
lassen.“
rühmen,
gehen wi
Tisch . .

Be
Napoleon
sagte: „
Weg Don
anders h

Di
zweite

M
schieden
und er s

W
sich zu o

*) Au
sich
ein

Mu

Wie
M. C.
ratur rü

den! Belieben Sie bloß ein wenig den Lohnwagen vorfahren zu lassen, den wir in der benachbarten Gasse, zwei Schritte von hier, verlassen.“ Der Marschall begleitete den Kaiser zum Wagen und kehrte dann zum Vater Molin zurück.

„Wer ist denn dieser Herr im abgestabten Noko?“ fragte der Kleiderhändler. „Sie sollten ihm raten, sich bei mir einen neuen Ueberrock machen zu lassen.“ — „Du hast keinen üblen Geschmack, Molin; denn du könntest dich rühmen, an ihm den berühmtesten Mann der Welt zum Kunden zu haben. Aber gehen wir nicht endlich einmal frühstücken?“ — „Ja wohl; man deckt nur den Tisch . . . Wer ist also dieser Herr?“ — „Es ist der Kaiser!“

Bei diesen Worten erstaunte Vater Molin ganz gewaltig. — „Der Kaiser Napoleon!“ . . . Dann kam er ein wenig aus seinem Erstaunen zurück und sagte: „Jedenfalls kann er sich rühmen, einen sehr schlechten Schneider zu haben. Pox Donner! wenn ich die Ehre hätte, sein Leibschneider zu sein, würde ich mich anders herausbeißen.“ So sprach der Schneider Molin mit edlem Stolze.

Rüffe in Prosa für schöne Zähne. *)

I.

(Zweifysylbig.)

Die erste ist schwer, die zweite ist schwer. — Das Ganze ist eine zweite, und nur, weil es, wie die erste ist, wird es als Ganzes gebraucht.

II.

(Dreifysylbig.)

Man kauft die erste im Ganzen oder unter der zweiten; jedoch verschoben von der ersten, und ein nothwendiger Toilette-Artikel ist die zweite und erste.

III.

(Zweifysylbig.)

Weil derjenige, der das Zweite ist, das Erste nothwendig braucht, um sich zu orientiren, darum nennt man ihn oft das Ganze.

H. Nigler.

*) Aus der seit einem Jahre in Laibach erscheinenden sehr gebiegenen und umsichtsvoll von Leopold Kordeck redigirten „Carniola“, eine Zeitschrift, die eine weite Verbreitung verdient.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Wien. Der Humorist sagt: „Herr M. C. Stern, in der hebräischen Literatur rühmlichst bekannt (??) u. der in

der dramatischen Poesie durch sein bischlich: dramatisches Gedicht: „König Sauls Stül u. Ende“ (schon der Titel ist ein Plagiat) die Aufmerksamkeit auf sein vielseitiges, poetisches Talent zu

tenken wußte (!), hat nun eine neue Tragödie: „Einer Lüge Folgen“ vollendet u. c. c. — Zufällig ist uns das genannte dramatische Gedicht (?), so wie einige andere Werke Max Emanuel Sterns bekannt, und der schalkhafte Spott des Humoristen wird uns erst klärlieh.

Zürich. Bei Drell Jusli u. Komp. ist erschienen „Rubens in Madrid“, Original-Schauspiel in 5 Akten von Max Birch-Veiffier. Wir wissen nicht, wie solch eine geachtete Firma, solch ein nicht achtungswerthes Werk verlegen könne.

Leipzig. (Literarische Mittheilungen.) Das königl. bayerische Haus zählt zwei Schriftsteller, das dänische einen, das sächsische zwei, das herzoglich sächsische einen, das königl. württembergische zwei, die Familie Bonaparte vier. — Heine in seiner Abhandlung über Shakespeare macht über Dichtertreiben die wenig schmeichelhafte, doch treffende Bemerkung: „Die Dichter präsentiren sich der Welt im Glanze ihrer Werke, und besonders wenn man sie aus der Ferne sieht, wird man von den Strahlen geblendet. D laßt uns nie in der Nähe ihren Wandel beobachten! Sie sind wie jene hohlen Lichter, die am Sommerabend aus Nasen und Laub so prächtig hervorglänzen, daß man glauben sollte, sie seien die Sterne der Erde — daß man glauben sollte, sie seien Diamanten und Smaragde, kostbares Geschmeide, welches die Königs-Kinder, die im Garten spielten, an den Büschen aufgehängt u. dort vergaßen, — daß man glauben sollte, sie seien glühende Sonnentropfen, welche sich im hohen Grafe verloren haben, und jetzt in der kühlen Nacht sich erquicken und Freude blitzen, bis der Morgen kommt, und das rothe Flammengestirn sie wieder zu sich heraufsaugt. — Ach! suche nicht am Tage die Spur jener Sterne,

Ebelkeine und Sonnentropfen! Statt ihrer siehst du ein armes, misfarbiges Würmchen, das am Wege lärglich dahinkriecht, dessen Anblick dich anwidert, und das den Fuß dennoch nicht zertreten will, aus sonderbarem Mitleid!“

Mignon-Zeitung.

Wien. Hier sieht man, seitdem es im Prater wieder zu Knospen beginnt, zahlreiche Kavalladen in dem Prater, die besse- ren breite Alleen durchstreifen. Dabei erregen besonders zwei Personen die Aufmerksamkeit u. Theilnahme Aller. Die eine derselben ist eine schöne Dame, die, umgeben von einem Kreise der besten Reiter aus den höchsten Ständen, im läblichen Flug ihres Rosses es allen zur Vorzuthun scheint. Es ist dies die reizende Gräfin S., eine eben so glänzende Reiterin, als treue Gattin und zärtliche Mutter. Der Andere von den Zweien ist der bekannte Graf., den der Ruf als den kühnsten Reiter Europa's nennt. Noch immer erzählt man sich die wunderbaren Anekdoten von den tollkühnen Reiterexperimenten dieses Kavaliere, obgleich er seit seiner Vermählung sich weit mehr schont. Graf. ist bekanntlich mit einer Tochter des Fürsten * * vermählt, dem er am Hochzeittage seine Kavaliereparade geben mußte, in Zukunft seine lebensgefährlichen Wetten zu unterlassen. Der Graf ist ungefähr 40 Jahre alt, sieht aber wegen seiner schwächtigen Gestalt viel jünger aus. Nicht nur, daß er bei allen Kavalladen an Gestalt fast der kleinste unter allen Mitreitenden ist, reitet er gewöhnlich auch das kleinste Pferd; aber dieses kleine Kößlein ist mit seinem Herrn immer fünfzig Schritte allen Uebrig- en vor. Uebrigens sieht man das ganze Jahr über nie so viele schöne Pferde, als im Monat April, da die-

fer die W
gentlichen

Vo t
berühmte
der, stet
Werke ve
fülle glei
seiner ge
auch in's
„der Fall
tin des g
sie ihn be
mäßigen,
ner Einb
ge zu les
den Wort
che ich, w
sie lesen,
Nantes h
ratur auf
Es began
Gewitter
Abends,
terbrechen
reren Ort
Heerungen
rend einig
güsse vom
der Verfa
scher Voes
terkeiten
et Consol
Exemplar
tor der „
dieser hat
se geantw
ist zu rei
und Voes
Achtung
können. I
plar, das
macht. Je
wünscht h
gen und i
zeigen S

fer die Vorbereitungsperiode zu den eigentlichen Wettrennen bildet.

(F. K. D.)

Not pourri aus Paris. Der berühmte französische Dichter Lamartine, der, stets gehend oder reitend seine Werke verfaßt, liest, da er die Bruchstücke gleich zur Presse sendet, selten eines seiner gedruckten Werke. Ein berühmtes, auch in's Deutsche übertragenes Gedicht: „der Fall eines Engels,“ gefiel der Gattin des genannten Dichters so sehr, daß sie ihn bat, er möchte sich doch Zeit abmüßigen, um dieses schöne Produkt seiner Einbildungskraft im Zusammenhange zu lesen. Er erwiderte derselben mit den Worten: „Madame, Gedichte machen ich, weil es mir Geld einbringt, aber sie lesen, ist sehr langweilig. — Zu Nantes hat sich am 1. Mai die Temperatur auf 20 Grad Reaumur erhoben. Es begann um 3 Uhr Nachmittags ein Gewitter und dauerte bis 10 Uhr des Abends. Der Donner rollte ohne Unterbrechen und der Blitz schlug an mehreren Orten ein und richtete große Verheerungen an. Es stürzten auch während einiger Stunden mächtige Regengüsse vom Himmel. — Herr Leger Noel, der Verfasser einer Sammlung französischer Poesien, die unter dem Titel „Bitterkeiten und Tröstungen“ (Amertumes et Consolations) erschienen, hatte ein Exemplar derselben dem berühmten Autor der „Mie Prigione“ übersandt, und dieser hat darauf in nachstehender Weise geantwortet: „Mein Herr! Ihr Buch ist zu reich an Energie, Empfindung und Poesie, als daß ich es ohne große Achtung für Ihr Talent hätte lesen können. Ich danke Ihnen für das Exemplar, das Sie mir zum Geschenke gemacht. Ich gestehe jedoch, daß ich gewünscht hätte, es wären mehr Tröstungen und weniger Bitterkeiten darin. Dagegen zeigen Sie doch in Ihren künftigen

Werken weniger Ihre Energie, zu klagen, zu tadeln und an den Menschen zu verzweifeln. Ach, es ist nur zu wahr, die Welt ist schlecht; aber auch Tugend, Unschuld, Reue u. Religion sind darin zu finden; Sie fühlen dies mehr, als irgend Jemand, Sie sagen es so schön. Darum lassen Sie uns nicht verzweifeln, nicht das vorübergehende Nebel der Erde, auf welcher wir geprüft werden, verfluchen. O, daß wir doch durch unsere zornentflammten Schriften in den jugendlichen Gemüthern den uns seligen Gährstoff des Menschenhasses u. der Verachtung nicht noch vermehren! Ihr Frankreich ist an solcher zornigen, entmuthigenden Eloquenz nur schon allzu reich. Diese bitterböse Macht muß nothwendig gemäßiget werden, auch wenn sie eine gerechte Sache vertritt. Wie geschehen mir dagegen Ihre Tröstungen, Ihre Ergüsse frommer Liebe! O, singen Sie Gott, seine Altäre, die himmlischen Reize der Tugend. Unterdrücken Sie den edeln Geiz nicht, aber der Zorn sei nicht das vorherrschende Element. Beklagen wir die Menschen, aber verachten wir sie nicht. Die heutige Welt bedarf des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; alles Uebrige hat sie bereits. — Genehmigen Sie meine Ansichten, meinen Dank und meine Bewunderung, so wie die Gesinnungen ausgezeichnetener Achtung Ihres ac.

Silvio Pellico.“

Varia. Der ausgezeichnete Mineralog und Prof. Zipser von Neufohl in Ungarn, beschenkte neulich das mineralogische Cabinet an der Universität zu Pavia mit einer Auswahl von hundert ungarischen Mineralstücken, die sich durch große Dimension und schöne Form auszeichnen. Zu diesem Geschenke gedenkt der freundliche Geber noch andere hunderte Stücke hinzuzufügen. Auf solche Weise wird dieses Museum eine vollstän-

dige Sammlung von den auf ungarischem Boden so reichlich vorhandenen u. in geognostischer Hinsicht wichtigen Mineralien besitzen. Diese edle Freigebigkeit verdient Dank und Lob, und wir schätzen uns glücklich, beide hiemit öffentlichen auszusprechen. Dr. Fr. De Fiori.

M a d r i d. In einer neuen Reisebeschreibung durch Spanien lesen wir: „Am folgenden Tage nach meiner Ankunft in Vittoria ging ich in den Laden eines Stiefelkünstlers. Es war Niemand darin zu sehen; der Meister stand auf der andern Seite der Straße u. rauchte seinen Cigaritto. In seinem durchlöchernten Mantel hatte er das Aussehen eines Bettlers, aber eines spanischen Bettlers, der über sein Elend eher stolz zu sein, als sich dessen zu schämen scheint. Er nähert sich, und ich trage ihm mein Anliegen vor. Er ruft seine Frau und fragt: Wie viel Geld haben wir noch? Zwölf Piecetten. (Etwa 3½ Thaler.) — „Dann arbeite ich noch nicht.“ — „Aber, sagte ich zu ihm, die zwölf Piecetten werden nicht ewig dauern.“ — „Quién has visto magnana? (Wer hat den folgenden Tag gesehen?) erwiderte er, mir den Rücken kehrend. — Ich mußte zu einem seiner Kollegen gehen, der sich entschloß, für mich zu arbeiten, weil er nicht im Besitze einer so bedeutenden Summe war.“

P r a g. Seit längerer Zeit hat sich die bei uns steigende Baulust in der reizend gelegenen Vorstadt Karolinenthal konzentriert. Bald wird die ganze Fläche bis zum Invalidenhaus das Bild einer regelmäßigen, aus massiv gebauten, schönen Häusern bestehenden Stadt darbieten. Achtundzwanzig Gebäude, worunter sehr große, sind im Entstehen. Schon jetzt herrscht dort ein lebendigeres Treiben, als in manchen

Theilen von Prag. Da gibt es Gasthöfe aller Art, zur Stadt Hamburg, London, Leipzig, Frankfurt, Witten etc. (Ost u. West.)

Local-Beitung.

Theatralisch. Herr Stoll, unser ausgezeichnete erster Tenorist, tritt zu Ende dieser Woche seine erste Kunstreise an. Er begibt sich vorerst nach Gräg. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser junge Sänger überall, so wie in Pesth, die höchste Aufmerksamkeit auf sich ziehen werde.

— Der Schauspieler Hr. Bürger aus Hürich ist bereits hier angekommen.

— Demois. Henriette Carl, die in Stuttgart unter großer Theilnahme eine musikalische Soirée gab, wird dieser Tage hier erwartet.

Akademie und humoristische Vorlesung. Wie schon angezeigt, findet morgen, Donnerstag, am 30. Mai, im k. k. großen Redoutensaale, zum Besten des in Pesth zu errichtenden Krankenhauses für arme Kinder, eine große musikalisch-dramatische Abendunterhaltung u. humoristische Vorlesung des Herrn Ad. v. Frankenburg statt. Wir fügen noch hinzu, daß Hr. Kapellmeister Schindelmesser die Leitung des Orchesters, u. die Damen Tölgysch, Kundt, und Witt, die H. H. Kohn, Rott und Oberhoffer ihre Mitwirkung aus Rücksicht für den wohlthätigen Zweck übernommen haben. Eintrittskarten zu 1 fl. C. W. sind in der Buchhandlung des Herrn Gustav Heleraß, so wie in den Kunsthandlungen der H. H. Grimm, Miller und Tomala in Pesth und bei Hrn. Wittig in der Festsung zu haben. Anfang um 7 Uhr.

Feuerwerk. Der berühmte Kunstfeuerwerker Sturmer aus Wien, gedenkt dieser Tage hier ein großes Kunstfeuerwerk abzubrennen, und zwar wird die Hauptdekoration dieselbe sein, die bei den letzten Krönungsfeierlichkeiten zu Mailand so allgemein gefiel. Näheres erwarten wir noch.

Beilage: Der Schmetterling, Nr. 11.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Halbährig
5 fl. u. post
des Wafers

44.

„C
sten Mod
etwa gar
hört noch
dem Wese
seine Fra
seinem Z
irgend ei
Daron?
man nich
ligt; auß
suchen, t
berislet
„Die Fa
war sonst
springt v
liche über
die Freih
nigthum
weisen H
schen Kin